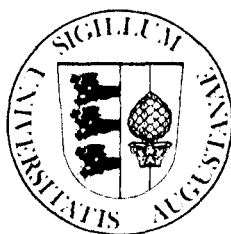


**Hochschulpolitik
und Wissenschaftskonzeptionen
bei der Gründung
der Universität Augsburg**

**Ansprachen anlässlich der Feier des 65. Geburtstages
des Augsburger Gründungspräsidenten**

Prof. Dr. Louis Perridon



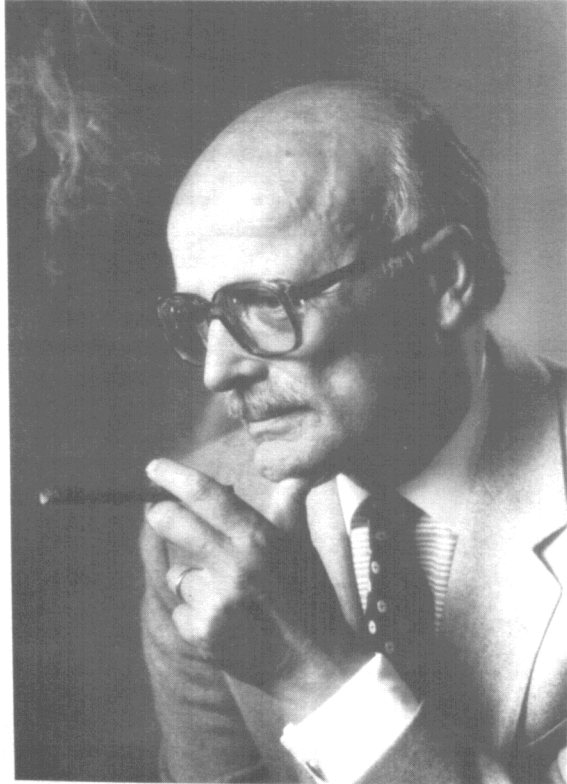
**Augsburger
Universitätsreden 3**

Augsburger Universitätsreden 3

**Hochschulpolitik und Wissenschaftskonzeptionen
bei der Gründung der Universität Augsburg**

**Ansprachen anlässlich der Feier des 65. Geburtstages
des Augsburger Gründungspräsidenten
Prof. Dr. Louis Perridon**

Augsburg 1984



Louis Perridon
Dr. en droit, Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre
und Gründungspräsident der Universität Augsburg

Augsburger Universitätsreden 3

Hochschulpolitik und Wissenschaftskonzeptionen bei der Gründung der Universität Augsburg

Ansprachen anlässlich der Feier des 65. Geburtstages
des Augsburger Gründungspräsidenten

Prof. Dr. Louis Perridon

Die akademische Feierstunde
fand am 25. Januar 1984 in der Neuen Universität statt.

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Präsident Prof. Dr. Josef Becker Grußwort	1
Staatsminister a.D. Dr. Ludwig Huber Präsident der Bayerischen Landesbank Konzeption und Gründungsphase der Universität Augsburg	3
Prof. Dr. Horst Reimann Vizepräsident der Universität Augsburg Louis Perridon und die Augsburger Sozioökonomie	15

Am

Herausgeber:	Präsident der Universität Augsburg Universitätsstraße 2 8900 Augsburg
Redaktion:	Stephanie Domm
Sekretariat:	Herta Allinger
Druck:	Fotosatz Roßkopf GmbH & Co. KG 8901 Königsbrunn

Grußwort

Zu Beginn des Wintersemesters konnte Prof. Louis Perridon im privaten Kreis seinen 65. Geburtstag feiern. Es war eine Selbstverständlichkeit für die Universität Augsburg, für ihren Gründungspräsidenten aus diesem Anlaß eine Akademische Feier zu veranstalten, zu der ich Sie heute herzlich willkommen heißen darf.

Der Zeitpunkt, zu dem diese Feier stattfindet, fällt beinahe zusammen mit dem 15. Jahrestag der Ernennung des damaligen Münchner Professors für Betriebswirtschaft Louis Perridon zum Gründungsbeauftragten für eine Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Hochschule in Augsburg. Wenige Monate später, Ende 1969, beschloß der bayerische Landtag, das ursprüngliche Projekt einer Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Hochschule zugunsten einer Universität aufzugeben. Im Sommer 1970 wurde Herr Perridon zum Gründungspräsidenten für die neue Universität bestellt, die Staatsminister Huber im Oktober des gleichen Jahres feierlich eröffnete. Für drei Jahre leitete Herr Perridon danach den Aufbau der neuen Universität.

“Die Eule der Minerva fliegt in der Dämmerung” - Sie, Herr Perridon, besitzen ein so hohes Maß an Aktivität, von der ich hoffe, daß auch in Zukunft noch so viele Impulse ausgehen, daß mir als Präsident und Historiker eine geschichtliche Würdigung Ihrer Amtszeit verfrüht erscheint. Lassen Sie mich daher nur einige wenige Fakten und Daten hervorheben, mit denen Schlaglicht auf Weichenstellungen Ihrer Amtszeit fällt:

Dies war zum einen die Entscheidung, Forschung und Lehre in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät praxisorientiert aufzubauen, die Trennung von Betriebswirtschaft und Volkswirtschaft zugunsten einer Verzahnung in Lehre und Forschung zu überwinden, die didaktischen Probleme der Massenuniversität mit ihrer sozial heterogenen Studentenschaft durch das Kleingruppenkonzept zu bewältigen und mit dem Kontaktstudium die Universität unserer industriellen Gesellschaft und ihrem Bedürfnis des lebenslangen Lernens zu öffnen. Diese Weichenstellung hat bis heute Bestand - das Kontaktstudium ist zu einem integralen Bestandteil im Lehrangebot von fünf der sechs Augsburger Fakultäten geworden.

Die zweite Fakultät, die in Ihrer Amtszeit gegründet bzw. übernommen wurde, war die Theologische Fakultät. Sie haben sich damals für die Einrichtung einer ökumenischen Fakultät eingesetzt - ein kühner und gescheiterter Vorgriff auf eine doch wohl noch sehr ferne Zukunft.

Die dritte Fakultät - die Juristische Fakultät -, die noch in Ihrer Amtszeit mit Forschung und Lehre in Augsburg begann, fügte sich mit der einphasigen Juristenausbildung in das Grundkonzept der Praxisorientierung der Augsburger Universität ein.

Drei Fakultäten hatten am Ende Ihrer Amtszeit ihre Arbeit aufgenommen - die Pädagogische Hochschule Augsburg wurde der Universität zunächst angegliedert - die Entscheidung für die Errichtung von zwei Philosophischen Fachbereichen und für den Bau einer Campus-Universität waren gefallen. Wer je an dem Aufbau von Universitäten oder Fakultäten mitgewirkt hat, weiß, welcher Einsatz an Kraft, Zeit, Phantasie und Initiative erforderlich ist, um funktionstüchtige akademische Institutionen zu schaffen. Die Universität Augsburg hat heute mit ihren sechs Fakultäten und sechseinhalbtausend Studenten einen festen Platz unter den deutschen Hochschulen und in der internationalen Gemeinschaft der wissenschaftlichen Institutionen gefunden. Für den Anteil, den Sie, Herr Perridon, an diesem Resultat einer nur rund zehnjährigen Entwicklung haben, spreche ich Ihnen den Dank der Universität aus.

Staatsminister a.D. Dr. Ludwig Huber
Präsident der Bayerischen Landesbank

Konzeption und Gründungsphase der Universität Augsburg

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Als ich im Oktober 1964 das Amt des bayerischen Kultusministers übernahm, da beherrschten zwei Schlagworte die bildungspolitische Diskussion in Deutschland:

Das eine war die Ausrufung der sogenannten "Bildungskatastrophe" durch Georg Picht, das andere war die Parole von den gleichen Bildungschancen für jedermann.

Mein Nachdenken über ein Konzept für meine Amtsführung als Kultusminister setzte zwangsläufig bei diesen beiden Parolen an. Georg Picht sah die Bildungskatastrophe einseitig, ja ausschließlich in der zu geringen Zahl von Abiturienten. Er stellte die Forderung auf, fünfzig Prozent eines Schülerjahrgangs müßten das Reifezeugnis erwerben.

Die Parole von der "Chancengleichheit für alle" wurde von Kulturkampfideologen rasch von der Forderung nach der Gleichheit der Startchancen in eine Forderung nach der Gleichheit des Zieles umgemünzt. Gleiches Ziel bedeutet aber gleichen Lohn für ungleiche Arbeit, bedeutet die Ausschaltung der Leistung und der Leistungsmessung aus dem Bildungswesen. Dies mag einer freundlichen Schule dienlich sein, aber nicht der Vorbereitung des Schülers auf eine Gesellschaft, die von der Leistung lebt.

Diesen höchst bedenklichen Anfängen galt es zu wehren durch eine positive Alternative für den Gesamtbereich des Bildungswesens, angefangen vom Kindergarten bis hin zur Hochschule. Weil auch die Gründung der Augsburger Universität ein Teil dieser Gesamtkonzeption war, darum werden Sie mir gestatten, diese Konzeption in wenigen Strichen zu skizzieren. Dann wird die in ihrem Ablauf verwirrende Gründungsgeschichte vielleicht auch historisch ihren rechten Platz in der Bildungspolitik der sechziger Jahre finden.

Ich nehme an, daß Sie gerade diese politische Einordnung von mir erwarten. Die äußeren Daten aus den Protokollen des Landtags, den Akten des Ministeriums und nicht zuletzt aus den Spalten der Augsbur-

ger Allgemeinen zusammenzustellen, dürfte mehr die Aufgabe einer fleißigen Dissertation sein.

Der Ruf nach gleichen Bildungschancen für alle hatte, wenn man damit die Gleichheit der *Startchancen* meinte, viel Berechtigung in Bayern. Das Land hatte erst seit 1803 in seiner heutigen Gestalt eine gemeinsame Geschichte. Damals wurden Hunderte ehemals reichsunmittelbarer Territorien zu einem einheitlichen, modernen Staatsganzen zusammengefügt. Gleichzeitig aber wurden sämtliche Klöster, die in den katholischen Landesteilen die Träger aller Bildungsstätten waren, aufgelöst. Das Ergebnis der Gründung des neuen bayerischen Staates war somit eine völlig ungleichmäßige Verteilung der Bildungsstätten über das Land. Es gab weite Landstriche, besonders in den alt-bayerischen Gebieten, in denen es keine oder fast keine Schule gab, die zur Hochschule führte.

Die Gründungen des 19. Jahrhunderts haben diesen Mangel nicht ausgeglichen, höchstens gemildert, so daß in der Tat, wie es eine Illustrierte 1965 sensationell darstellt, ein katholisches Mädchen in Niederbayern vom Angebot her die geringsten Bildungschancen in ganz Deutschland hatte. Was für die Gymnasien galt, das galt nicht minder für gehobene berufliche Schulen und, somit bin ich mitten im Thema, es galt nicht minder für die Hochschulen.

Zu Beginn meiner Amtszeit entfielen auf zehntausend Einwohner in Oberbayern 47,0 Hochschulstudenten, in Mittelfranken 32,7 und in Schwaben 22,7. Eine derartige Ungleichheit mußte sich zwangsläufig in einem entsprechend geringeren Anteil der Schwaben an den entsprechenden Berufen in Regierung, Wissenschaft und Wirtschaft auswirken. Daher war Punkt eins in meiner bildungspolitischen Konzeption die Schaffung gleicher Bildungschancen für alle Kinder aller Regionen unseres Landes.

Das Ziel der heute umstrittenen sogenannten "Bildungswerbung" war in Bayern nicht die Vermehrung der Abiturientenzahl schlechthin, das Ziel war vielmehr die Ermöglichung des Abiturs auch für ein Mädchen aus Niederbayern, das heißt für die begabten Kinder aus Gegenden, die bisher eine höhere Ausbildung nur durch langjährige und kostspielige Internatsaufenthalte unter großen Opfern der Eltern erlangen konnten. Zu diesem Ziel bekenne ich mich heute noch. Es freut mich, daß die Zahl der Mädchen heute in den bayerischen Gymnasien nahezu exakt ihren Anteil an den betreffenden Jahrgängen widerspiegelt und in den Realschulen sogar übertrifft.

Auch die regionale Verteilung des Besuches weiterführender Schulen entspricht heute etwa der Verteilung der Bevölkerung. Dies zu erreichen wurden in meiner Amtszeit 57 staatliche Gymnasien und 45 staatliche Realschulen neu errichtet, so daß bei meinem Ausscheiden der Regierungspräsident von Niederbayern feststellen konnte: "Jedes Kind des Bayerischen Waldes kann heute von seinem Elternhaus aus täglich eine Realschule oder ein Gymnasium besuchen."

Fürchten Sie nicht, daß ich diese Bilanz vor Ihnen ausbreite, um ein spätes Lob für meine Tätigkeit als Kultusminister zu ernten. Es geht mir darum, zu zeigen, daß es eine Bildungspolitik aus einem Guß war, daß jede Einzelmaßnahme ihren Platz im Ganzen hatte, auch die Gründung der Universität Augsburg. Zum Beweis dafür darf ich aus meinem ersten Konzept für die Rede zur Eröffnung der Universität im Jahre 1970 zitieren:

"Die regionale Bildungsplanung, die einen wesentlichen Bestandteil der Gesamtbildungsplanung darstellt, muß sich sowohl nach bildungspolitischen wie nach regionalpolitischen Richtlinien orientieren. Im Vordergrund der Überlegungen stehen dabei zwei Aufgaben: 1. Die Versorgung der Bevölkerung eines Raumes mit Hochschuleinrichtungen; 2. die Förderung der regionalen und strukturellen Entwicklung eines Raumes.

Beide Ziele stehen in einem engen Verhältnis zueinander und verfolgen den in der Verfassung verankerten Grundsatz gleicher wirtschaftlicher und sozialer Lebensbedingungen für alle.

Die Gründung neuer Hochschulen eignet sich zugleich für eine bessere Erschließung hochschulleerer Räume sowie zur Verbesserung der Infrastruktur bestimmter Landesteile. Aus den statistischen Unterlagen läßt sich deutlich erkennen, daß umso mehr Jugendliche eine Hochschule besuchen, je näher und günstiger der Hochschulstandort liegt. Die Einrichtungen des Bildungswesens, vor allem im Hochschulbereich, üben nicht nur eine Versorgungsfunktion, sondern darüber hinaus eine Schrittmacherfunktion für die regionale gesellschaftliche Entwicklung aus. Durch die Errichtung einer Hochschule kann die Entwicklung eines Ortes zu einem gehobenen Zentrum gefördert werden, vorausgesetzt, daß dies durch eine entsprechende Industrie- und Verkehrsplanung ergänzt wird..."

Ich bitte, aus diesem Zitat meines Redeentwurfs zu sehen, daß die vorgebrachten Gründe nicht Gedanken von heute sind.

Von hier aus will ich auch die noch immer im Raum stehende Frage des Verhältnisses der 1962 vom Landtag beschlossenen Medizinischen

Akademie für Augsburg und der dann verwirklichten wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Hochschule ansprechen. Nahezu ein Jahr vor meiner Amtszeit, nämlich am 20. Januar 1964, hat der Bayerische Ministerpräsident eine Sachverständigenkommission zur umfassenden Prüfung der Voraussetzungen für die Errichtung einer Medizinischen Akademie in Augsburg eingesetzt.

Ich hatte auf den Inhalt des Gutachtens dieser Kommission nicht den geringsten Einfluß. Auf Seite 37 dieses Gutachtens heißt es: "Die vorhandenen klinischen Einrichtungen in Augsburg eignen sich für den Betrieb einer Medizinischen Akademie nicht. Es ist daher nicht möglich, einen vorläufigen Akademietrieb unter Hinzuziehung bestehender Krankenanstalten in Augsburg alsbald zu eröffnen, vielmehr müssen die klinischen und theoretischen Einrichtungen erst neu errichtet werden. Die Verhältnisse, von denen der Landtag bei seiner Beschlußfassung im Jahr 1962 ausgegangen zu sein scheint, haben sich nach Auffassung der Kommission als nicht gegeben erwiesen."

Dies war die Lage, die ich vorgefunden habe. Sie stellte mich vor die Alternative:

Das Projekt Augsburg ohne Ersatz zu begraben oder das Projekt Augsburg auf die lange Planungsbank zu schieben, die, wie bei den Klinikplanungen in Aachen, Großhadern und in Regensburg zu sehen war, Jahrzehnte dauerte mit einem höchst unsicheren Ausgang, wie das Beispiel Regensburg zeigt, das einige Jahre Vorsprung vor Augsburg hatte und als letztes mit erheblichen Abschürfungen gerade noch den engen Flaschenhals der Finanzsituation passiert hat. Für ein diesem folgendes Projekt Augsburg wäre dies nicht mehr möglich gewesen, weil inzwischen zur Finanzknappheit als zweites Moment eine Überfüllung des ärztlichen Berufs getreten ist, die selbst bei einer Besserung der Finanzen die Schaffung neuer Ausbildungskapazitäten verbietet.

Wollte man daher für Augsburg aus den vorher dargelegten regionalpolitischen Gründen einen Kern schaffen, aus dem heraus sich dann Stück um Stück je nach der Gunst der Stunde eine Universität entwickeln ließ, dann mußte man Umschau halten nach einer Disziplin, die kostengünstig einzurichten war, in der ein schmerzlich empfundener Engpaß bestand und die ohne große Planungszeit rasch zu verwirklichen war.

Ich dachte schon damals an die Rechtswissenschaft. Da trat der mir bis dahin nicht näher bekannte Professor Louis Perridon von der Universität München an mich heran mit einem Konzept für ein stark re-

formiertes wirtschafts- und sozialwissenschaftliches Studium, das in dieser Form kaum eine Chance hatte, an einer der alten Universitäten eingeführt zu werden.

Dieses Zusammentreffen: Die Suche nach einer Lösung für Augsburg und das attraktive Angebot eines wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen reformierten Studiums, verbunden mit dem Gedanken an die besondere wirtschaftliche Struktur der Stadt Augsburg und der Möglichkeit, aus einem solchen Kern heraus weitere Studiengänge anzugliedern und damit langfristig zu einer Universität zu gelangen, das waren - jedenfalls für mich - die Gründungsmotive für die Universität Augsburg.

Fühlungnahme mit den in Augsburg für die Universitätspläne Verantwortlichen ergaben eine Zustimmung bei aller Wehmut über das Scheitern der Medizinpläne. Auf der Grundlage des Konzepts von Professor Perridon und durch die Koppelung mit der Errichtung einer medizinischen Fakultät an der TU München, wo die dringend benötigten Studienplätze sofort zur Verfügung standen, gelang es, einen gemeinsamen Antrag aller Fraktionen des Landtags zustandezubringen, dessen erster Teil die Einrichtung eines wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Studiums im Rahmen einer Fakultät oder Hochschule vorsah, während der zweite Teil die Angliederung einer medizinischen Fakultät an der Technischen Hochschule München enthielt. Durch diese Verbindung kam für beide Teile des Beschlusses ein einstimmiges Votum des Landtags zustande. Damit war der Weg frei für eine Einrichtung, die den Vorteil einer raschen Realisierung hatte und die hervorragend geeignet war, als Kern- und Grundstück einer Gesamtuniversität zu dienen.

Dahin schien freilich noch ein weiter Weg zu führen. Der Landtag hatte nämlich die Frage offen gelassen, ob sich die neue Fakultät nicht an eine der Münchner Universitäten angliedern ließ oder ob damit die Errichtung einer selbständigen Hochschule gemeint war. Die Münchner Universitäten hatten wenig Verlangen nach einer Augsburger Tochter. Auch die räumliche Entfernung versprach weder für Professoren noch für Studenten erfreuliche Verhältnisse und schon gar keine Perspektive für die Zukunft.

Daher stellte ich schon den Gesetzentwurf vom 22. Oktober 1969 auf eine selbständige "Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Hochschule Augsburg" ab und fügte vorsorglich hinzu:

"Der Hochschule können Fachbereiche für weitere Wissenschaftsge-

bierte angegliedert werden.“

Bei der Beratung dieses Gesetzentwurfes im kulturpolitischen Ausschuß des Bayerischen Landtags zeigte sich bei allen Fraktionen eine große Aufgeschlossenheit für die neue Gründung. Einleitend wies der Berichterstatter darauf hin, daß der vorliegende Gesetzentwurf zunächst den Beschluß des Bayerischen Landtags vom 12. Juli vollziehe, der auf die Ermöglichung eines wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Studiums im Rahmen einer Fakultät oder einer Hochschule in Augsburg abziele.

“Es sei insofern eine Modifizierung in Richtung auf eine bedeutende Verbesserung erfolgt, als nun in Augsburg die Errichtung einer wirtschaftswissenschaftlichen Hochschule mit Lehr- und Forschungsbetrieb vorgesehen sei, der darüber hinaus Fachbereiche für weitere Wissenschaftsgebiete angegliedert werden können. Wie aus Verlautbarungen des Herrn Staatsministers für Unterricht und Kultus bekannt sei, könnten sich diese Fachbereiche auf das Gebiet der Rechtswissenschaft, des Philosophiestudiums und des Theologiestudiums beziehen.“ Soweit das wörtliche Zitat aus dem Ausschuß-Protokoll.

Der Mitberichterstatter begrüßte grundsätzlich das Vorhaben und den Gesetzentwurf, er wollte jedoch die Bezeichnung geändert wissen und schlug vor, sie in “Teiluniversität mit Forschungs- und Lehrbetrieb sowie Promotions- und Habilitationsrecht” umzubenennen. Die vorher genannten zusätzlichen Fakultäten wollte er in das Gesetz aufgenommen wissen. Ich führte daraufhin aus, die Gründung dieser Hochschule sei Teil einer Gesamtkonzeption im Bereich der Hochschulreform. Diese erstreckte sich auf drei Bereiche, auf eine innere Hochschulreform der Hochschule, wie sie das neue Hochschulgesetz vorsehe, zum zweiten auf zusätzliche regionale Bildungsangebote, um die Ungleichheiten im Lande zu beseitigen, und drittens um eine Erhöhung der Hochschulplätze überhaupt, um dem zu erwartenden Anstieg der Studentenzahl gerecht zu werden. Für die übrigen Fakultäten aber seien die außerordentlich schwierigen Verhandlungen noch nicht so weit gediehen, daß sie bereits in das Gesetz aufgenommen werden könnten.

Angesichts der positiven Stimmung im Ausschuß glaubte ich dann “Nägel mit Köpfen” machen zu können und schlug folgende Neuformulierung des Gesetzestextes vor:

1. Der Freistaat Bayern errichtet in Augsburg eine wissenschaftliche Hochschule mit Forschungs- und Lehrbetrieb sowie Promo-

tions- und Habilitationsrecht; sie trägt den Namen Universität Augsburg.

2. Die Hochschule besteht zunächst aus dem Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Fachbereiche für weitere Wissenschaftsgebiete können angegliedert werden.

Damit war die Universität Augsburg dem Namen und der Sache nach geboren.

Dies bedeutete freilich nicht, daß ihrer Ausgestaltung nicht noch erhebliche Steine im Wege lagen. Gerade, weil die Akten hierüber nichts enthalten, möchte ich heute einiges von diesen Schwierigkeiten und von diesen Glücksfällen andeuten. Die Philosophisch-Theologische Hochschule in Dillingen drohte am Studentenmangel einzugehen. Die Studenten wollten nicht mehr an einer Spezialhochschule, sondern an einer Universität studieren. Der Bischof von Augsburg hatte, wie alle seine Vorgänger, den geheimen Wunsch, die Ausbildungsstätte seiner künftigen Priester am Bischofssitz zu haben.

Damit aber stand er im bayerischen Episkopat allein und auch der päpstliche Nuntius war entschieden dagegen. Man glaubte aus sehr unterschiedlichen Gründen auf eine weitere Universitätsfakultät für Theologie verzichten zu sollen und hielt eine Verlegung von Dillingen nach Eichstätt und damit eine Stärkung der künftigen katholischen Universität für besser.

Andere wollten das Georgianum in München der Diözese Augsburg als Priesterseminar anbieten und so eine Fakultät einsparen. Der Bischof aber fürchtete, daß die ohnehin spärlich fließende Quelle des Priesternachwuchses völlig zum Versiegen käme, wenn in der Diözese keine Ausbildungsstätte mehr bestünde. In dieser Lage wollte ein Mitarbeiter meines Hauses beim Heiligen Stuhl unmittelbar eine Änderung der Entscheidung herbeiführen.

Es gelang ihm zum ungeheueren Erstaunen aller Beteiligten, vor allem der kirchlichen Kreise, innerhalb von zwei Tagen eine persönliche Entscheidung von Papst Paul VI. für die Errichtung einer Theologischen Fakultät in Augsburg zu erreichen. Diesem Erfolg hat die Augsburger Universität ihre zweite Fakultät zu verdanken.

Ein zweiter Vorgang ist diesem vergleichbar. Die volle Eingliederung der pädagogischen Hochschulen in die Universitäten scheiterte bekanntlich lange Zeit an deren im Konkordat festgelegten bekenntnismäßigen

Ausprägung. 1957 wurden zwar Lockerungen erzielt, aber ein voller Durchbruch gelang nicht.

Da die Mühlen der kirchlichen Ämter nicht schneller mahlen als die des Staates, beschloß ich, es ebenfalls mit der unmittelbaren Diplomatie zu versuchen. Die ersten Gespräche in der Kurie in Rom waren nicht sehr ermutigend. Für die bevorstehende Papstaudienz bei Papst Paul VI. wurde mir die protokollarische Bestimmung eingeschärft, daß die Wahl der Gesprächsthemen dem Papst überlassen bleibe, d.h. daß es dem Besuch nicht gestattet sei, von sich aus ein Anliegen oder ein Thema anzuschneiden.

Da dachte ich mir, lieber eine Protokollsünde als un verrichteter Dinge nach Hause zu fahren und ich sprach also den Grund meines Romaufenthalts klar an und bemerkte, daß der Papst, der früher selbst Sachbearbeiter für die Angelegenheiten des bayerischen Konkordates gewesen war, voll im Bilde war. Er ließ sich genau über die Lage in Bayern berichten und erklärte zum Schluß: "Angesichts der geschilderten Lage bin ich unter bestimmten noch festzulegenden Voraussetzungen mit einer bekenntnismäßig nicht gebundenen Gestaltung der Lehrerbildung in Bayern einverstanden."

Damit war die Türe offen für die nächste Fakultät der Universität Augsburg.

Bei den Juristen war die Sache leichter und schwieriger zugleich. Die juristische Fakultät der Universität München war überfüllt. Man rief nach einer zweiten Fakultät in München. Das Justizprüfungsamt begrüßte daher den Gedanken, in Augsburg eine juristische Ausbildungsstätte einzurichten. Die Ausbildung der Juristen selbst aber war und ist bis heute umstritten. Wenn eine neue Ausbildungsstätte, dann sollte nicht alter Wein in neue Schläuche gegossen werden, dann sollte versucht werden, auch ein neues Modell zu erproben und hier zeigt sich die zweite Komponente meiner Bildungskonzeption.

Der horizontalen Komponente, die im Ausgleich regionaler Defizite im Angebot eines flächendeckenden Angebots von Bildungsstätten bestand, sollte eine vertikale, d.h. eine innere Strukturerneuerung entsprechen. Nach dem Krieg hatte man zunächst angesichts der allgemeinen Not, der fehlenden Lehrer und Bücher und Schulräume am Zustand der zwanziger Jahre angeknüpft. Diese Restauration drohte aber nunmehr in Verknöcherung und bildungspolitische Denkmalspflege überzugehen, wenn nicht alle Strukturen den veränderten Verhältnissen angepaßt würden. Der Gedanke der Reformuniversität von Herrn Professor Perridon stand gleichfalls nicht isoliert in der Bil-

dingslandschaft, er paßte genau in die Gesamtplanung, ja er schloß eine Lücke, die im Hochschulbereich bestanden hatte und schmerzlich empfunden wurde.

Es wäre für mich eine Versuchung, aufzuzeigen, wie durch die Gunst der Umstände und - ich gestehe es - durch meine Doppelstellung als Vorsitzender der Regierungsfraktion und als Kultusminister ein ganz gutes Stück dieses Konzepts verwirklicht werden konnte. Die Gründungsgeschichte der Universität Augsburg ist ein wertvoller Teil davon. Sie steht aber in einem organischen Zusammenhang mit der Erneuerung des Bildungswesens vom Kindergarten bis zur Hochschule.

Die pädagogisch-psychologische Forschung hatte die entscheidende Bedeutung der ersten Lebensjahre für die spätere Entwicklung des Kindes längst erkannt. Aber noch immer firmierte der Kindergarten unter den Wohlfahrtseinrichtungen. Im Kindergarten gesetz wurde er dem Bildungsbereich eingegliedert. Seine Finanzierung wurde auf eine solide gesetzliche Basis gestellt. Die Ausbildung der Erzieher wurde neu geregelt und für die pädagogische Erforschung des frühen Kindesalters ein Institut für Frühpädagogik geschaffen, das heute internationales Ansehen genießt.

Das schwierigste Problem bot die Volksschule. Wollte man die Hauptschule als echte weiterführende Schule ausgestalten, dann bedurfte es der Trennung von Grund- und Hauptschule. Es bedurfte der in Klassen gegliederten Schulorganisation. Es bedurfte neuer Schulhäuser mit neuen Fachräumen, Turnhallen und dergleichen. Dies alles ließ sich in der kleingliedrigen Dorfschule nicht verwirklichen. Außerdem stand einer Zusammenlegung die bekenntnismäßige Prägung der Volksschule entgegen.

Die Frage der Bekenntnisschule war seit hundert Jahren das innenpolitische Streitthema Nummer eins gewesen. Es gelang innerhalb eines Jahres, dieses Problem aus der Welt zu schaffen und zwar im vollen Einvernehmen mit den Kirchen, mit dem Heiligen Stuhl und mit allen Parteien, ja mit dem ganzen Volk, das in einem Volksbegehren der Neuregelung zustimmen mußte.

Nun hat der Erfolg viele Väter und mancher rühmt sich heute dieser Vaterschaft. Ich habe dazu bisher immer geschwiegen, möchte aber doch heute einen einzigen Satz sagen:

Was heute in der Verfassung und im Schulgesetz steht, stammt Wort für Wort aus meinem damaligen Haus. Es ist mit niemandem irgend

etwas vereinbart worden, was nicht von mir und meinem Ministerium kam. Es ist mir heute noch eine Pflicht, auch besonnenen Männern der Opposition zu danken für die zwei Nächte dauernden Gespräche, in denen die heutige Regelung auf Punkt und Komma festgelegt wurde, bevor sie auf offener Bühne bekanntgegeben wurde. Ein gleiches könnte ich für die Verhandlungen mit den Kirchen sagen, doch verbietet mir dies die Diskretion gegenüber den Partnern,

Die Großräumigkeit des Schulnetzes war eine weitere Voraussetzung für die Aufwertung und Reform der Hauptschule. In einer schulischen Gebietsreform ohne Beispiel wurden innerhalb eines Jahres zwei Drittel der bisherigen Volksschulen aufgehoben und zu größeren Einheiten zusammengefaßt. Und dies ohne Prozeß und ohne große öffentliche Demonstration. Ich hätte es gerne gesehen - und hatte es angeboten -, wenn gleichzeitig die Gemeindegebietsreform und eine Reform der Pfarrsprengelteilung die Bildung neuer organischer gemeindlicher Mittelpunkte mit Kirche, Schule und Gemeindeverwaltung ermöglicht hätten.

Aber die innere Verwaltung war mit ihren Planungen noch nicht so weit, und die Kirchen wollten den Priestermangel noch nicht recht ernst nehmen. Heute gilt es, in einem langwierigen Prozeß allmählich diese drei notwendigen Grundbestandteile eines dörflichen Mittelpunkts wieder zur Deckung zu bringen.

Am Gymnasium war in den fünfziger Jahren an allen Ecken und Enden herumkorrigiert worden mit dem Erfolg, daß das alte Gymnasium mit seinem angesehenen Bildungskanon zerstört und ein neues nicht gewonnen war. Die sogenannten Saarbrückener Empfehlungen hatten sich als Fehlschlag erwiesen. Die neu konzipierte Oberstufe, die sogenannte Kollegstufe, ist viel kritisiert worden, aber noch niemand hat etwas Besseres dafür vorschlagen können.

Sie fußt auf der Erkenntnis, daß der alte Bildungskanon mit Latein, Griechisch, Deutsch und Geschichte nicht mehr genügt, daß er heute durch so viele neue Fächer wie Biologie, Sozialkunde, Chemie, Geographie ergänzt werden müßte, daß der Schüler von vielem fast nichts mitnähme, auf jeden Fall keine Grundlage für eine eigene Weiterbildung.

Das Prinzip der neuen Kollegstufe mit ihren zwei Schwerpunktfächern soll den Schüler in Stand setzen, in andere Wissensgebiete selbst einzudringen, d.h. der Schüler soll das lebenslange Lernen in der Schule lernen. Nach unvermeidlichen Kinderkrankheiten ist die Kollegstufe heute besonders von Schülern angenommen. Sie hat sich als Reform-

modell bewährt und dem Gymnasium Dauer und Zukunft gesichert.

Nun wird man sagen können: Also doch die Linie Picht, d.h. alles fürs Gymnasium. Die Entdeckung des beruflichen Schulwesens blieb späteren, gleichsam ergänzenden Korrekturen überlassen. Dies stimmt nicht. Gleichzeitig und gleichrangig wurde die Reform der beruflichen Bildung in Angriff genommen.

Neue Schulformen wie die Fachoberschule und die Berufsoberschule vervollständigten das Angebot und öffneten für die Fähigsten aus den beruflichen Laufbahnen den Weg bis zur Hochschule. Die Fachhochschule komplettierte das berufliche Schulwesen im tertiären Bereich. Und was das wichtigste ist, das berufliche Schulwesen wurde als Einheit gesehen und konzipiert und in einem zusammenfassenden Gesetz institutionell gefestigt.

Noch heute gilt dieses Gesetz als das fortschrittlichste Berufsschulgesetz in der Bundesrepublik und darüber hinaus, und dieses Gesetz war auf Punkt und Komma fertig, als ich 1970 das Kultusministerium verließ, auch wenn es erst später vom Landtag verabschiedet wurde.

Es könnte so aussehen, als ob ich Ihnen einen Leistungsbericht über meine Zeit als Kultusminister geben wollte. Dies liegt mir fern. Darüber muß die Zeit und der Erfolg entscheiden. Mir geht es darum zu zeigen, wie fruchtbar die sechziger Jahre im Bildungsbereich gewesen sind; denn oft stehen heute nur die lärmenden Demonstranten der funktionsunfähig gewordenen Hochschulen vor Augen. Vorher und daneben aber gab es viele schöpferische Ansätze, die geschützt wurden und die heute ihre Früchte tragen. Dazu gehört, und das wollte ich damit deutlich machen, auch der Reformansatz der Universität Augsburg. Nicht zuletzt wegen dieses Reformansatzes habe ich mich für diese Gründung engagiert.

Ich wäre versucht, den Reformansatz von Herrn Professor Perridon jetzt näher zu erläutern. Aber dann würde ich wohl Teile des Vortrags von Herrn Vizepräsident Professor Reimann vorwegnehmen.

In der juristischen Fakultät wurde die sogenannte einphasige Ausbildung verwirklicht. Die Urteile über ihre Bewährung gehen auseinander. Der Bund ist daran, sie abzuschaffen. Ich bedauere dies. Eine gewisse Freiheit zu alternativen Modellen hätte die weitere Diskussion der Juristenausbildung befruchtet und sie ist wahrhaftig der Diskussion bedürftig.

Die Theologen haben, wie ich höre, eine Fortbildung für Priester im Beruf eingeführt. Sie ermutigen schon durch die Bekundung ihrer So-

lidarität die in der Tagesarbeit steckenden Seelsorger und aktualisieren und vertiefen ihr Berufswissen.

Es gibt aber auch Ansätze für Reformen, die bisher nicht zum Tragen gekommen sind, die im Gestrüpp der Bestimmungen und Haushaltsengen erstickt wurden, oder die auf mutige Reformer warten; solche sind zwar manchmal unbequem, aber ein notwendiges und belebendes Element in jeder wissenschaftlichen Körperschaft. Die Universität Augsburg ist zur rechten Zeit am rechten Ort gegründet worden. Sie hat dem Bildungswesen von Schwaben eine notwendige Abrundung gebracht. Sie ist Teil einer Reformkonzeption des Bildungswesens unseres Landes, das noch heute nicht veraltet und nicht vollendet ist, genauso wenig wie der Landtagsbeschuß über die Universität Augsburg:

“Fachbereiche für weitere Wissenschaftsgebiete können angegliedert werden.”

Dies ist ein weiter Rahmen auf die Zukunft hin, ein Rahmen, der dynamische Vertreter der Universität und der schwäbischen Politik geradezu herausfordert.

Ich wünsche der Universität Augsburg, daß sie das Reformkonzept, dem sie ihre Entstehung verdankt, nicht vergißt, daß sie immer wieder Vertreter in Politik, Wissenschaft und Gesellschaft findet, die sich dafür begeistern lassen.

Prof. Dr. Horst Reimann
Vizepräsident der Universität Augsburg

Louis Perridon und die Augsburger Sozioökonomie

Lieber Herr Perridon, ma chère Madame Perridon,
meine Damen und Herren,

Goethe hat einmal - dem Sinne nach - gesagt, daß er mit zunehmendem Alter sich selbst historisch werde. Unsere an sich noch junge Hochschule befindet sich inzwischen auf dem besten Wege dazu. Wir haben im vergangenen Jahr nicht nur einen Historiker zum vierten Präsidenten der Universität Augsburg gewählt, sondern inzwischen hat unser Senat auch einen unserer Kollegen mit dem Aufbau eines Universitätsarchivs beauftragt. Und heute nehmen wir nun den bereits am 1. Oktober 1983 gefeierten 65. Geburtstag unseres lieben und verehrten Kollegen Louis Perridon zum Anlaß, nicht nur dankbar seiner Pionierarbeit als Gründungsbeauftragter und Gründungspräsident der Universität Augsburg zu gedenken, sondern uns zugleich bei dieser Gelegenheit an jene von großen Erwartungen, kühnen Entwürfen und Plänen sowie mutigem Engagement gekennzeichnete historische Phase des Anfangs und ersten Ausbaus der alma mater Schwabens zu erinnern.

Zu Beginn stand die durchaus begrenzte Idee einer kleinen, aber feinen Wirtschaftshochschule, einer Manager-Universität, einer zweiten "Harvard-Business-School" am Lech, wie man damals ehrgeizig den Anspruch im Sinne eines Ansporns überhöhte. Louis Perridon soll der Gedanke dazu aus seiner Tätigkeit für die mehrsprachige, in großer Auflage und in 42 Ländern verbreitete Zeitschrift "Management International Review" zugekommen sein. Aus der Hochschule für Manager wurde schließlich, dem Trend der damaligen Zeit entsprechend, eine nahezu komplette Universität, die dann allerdings folgerichtig zunächst doch mit den wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen aus der Taufe gehoben wurde.

Dieser Taufakt wurde festlich mit einem Glas Sekt am Salvatorplatz in München im Amtszimmer des damaligen Staatsministers für Unterricht und Kultus, dem Ehrendoktor unserer Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Herrn Dr. Huber, zelebriert - in Anwesenheit natürlich des Ministers sowie von Frau Dr. Berghofer-Weichner, der heutigen Staatssekretärin und damaligen Referentin für die Universität Augsburg im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, des damaligen Leiters der Hochschulabteilung, Herrn Ministerialdi-

rigenten Dr. von Elmenau, und der ersten fünf mit Wirkung vom 1. Mai 1970 neu berufenen Professoren, nämlich des Gründungsbeauftragten und späteren Gründungspräsidenten Louis Perridon sowie vier weiteren WISO-Professoren, von denen drei, Herr Kollege Gahlen, Herr Kollege Bamberg und ich, ebenso wie Herr Perridon noch heute in Augsburg als Professoren an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät tätig sind. Nur Herr Kollege Brandstätter, der damals bei der Taufe ebenfalls präsent war, folgte vor einigen Jahren einem Ruf an die Universität Linz.

Dieser für unsere Universität denkwürdige Tag war der 30. April des Jahres 1970, der eigentliche Staatsakt zur Eröffnung der Universität folgte dann am 16. Oktober des gleichen Jahres. Ich erwähne das hier nicht aus historischen Gründen, sondern weil die Zusammensetzung jener Handvoll von Professoren im Hinblick auf die von ihnen vertretenen Disziplinen keineswegs zufällig war, vielmehr als ein konzeptionelles Charakteristikum der Augsburger WISO-Fakultät angesehen werden kann und damit seinerzeit zugleich eine Konkretisierung der Gestaltungsvorstellungen von Louis Perridon für seine erste Fakultät darstellte.

Er selbst ist bekanntlich von Haus aus Professor für vergleichende Betriebswirtschaftslehre, so lautete jedenfalls seine Lehrstuhlbezeichnung während seiner Jahre an der Ludwig-Maximilians-Universität München, in Augsburg hingegen war der Reformkurs bereits am Etikett zu erkennen: Herr Perridon wurde zum ordentlichen Professor für Mikroökonomie, Herr Kollege Gahlen, seines Zeichens Volkswirtschaftler, zum Professor für Makroökonomie ernannt; Herr Brandstätter repräsentierte die Psychologie, Herr Bamberg die Statistik und ich selbst die Soziologie. Betrachtet man die sich daraus ergebende Liste der Disziplinen, so entsprach diese keineswegs dem Fächerkatalog einer traditionellen deutschen Wirtschaftsfakultät; sie spiegelte vielmehr in nuce die Reformkonzeption wider, die durch die in der Folgezeit bald noch hinzukommenden weiteren Lehrstühle der neuen WISO-Fakultät bestätigt und stabilisiert wurde. Wenn auch seither unter dem Einfluß sich wandelnder und wendender Zeitläufte - aber auch unter dem unmittelbaren Druck egalisierender Rahmenvereinbarungen, den Änderungswünschen neuer Generationen von Dozenten und Studierenden, ferner durch administrative Verordnungen, räumliche und personelle Engpässe und manche andere Hinderung - der ursprüngliche Reformkurs etwas vom Wege abgekommen sein mag, so blieben doch die wesentlichen Strukturen bis heute erhalten.

Vier Perridonsche Grundgedanken bestimmten von Anfang an die Struktur der neuen Fakultät; sie klingen bis heute wie ein Leitmotiv durch Perridons gesamtes Opus, an dessen kontinuierlicher Vervollkommnung er bis heute mit einem unermüdlichen Elan, wortreich in vielen Sprachen und Publikationen, tatkräftig in zahllosen Gremien, gegen mancherlei Widerstände und Ignoranz, wirkt. Und dies sind die konzeptionellen Eckpfeiler der Perridonschen, der Augsburger Sozioökonomie: 1. Die Integration der Sozialwissenschaften, 2. Die interdisziplinäre Orientierung und Arbeitsweise, 3. Das Postulat der Problemorientiertheit und 4., bei einem polyglotten und kosmopolitisch gesinnten Vollblut-Europäer wie Louis Perridon fast selbstverständlich, die international komparative Perspektive, die für Theorie und Praxis gleichermaßen verbindliche Internationalität des Maßstabs und Anspruchs.

Diese sozioökonomischen Zielvorstellungen beherrschten den Auf- und Ausbau des ersten Fachbereiches, wobei Louis Perridon immer der spiritus rector geblieben ist, in den ersten drei Jahren der Aufbauphase als Präsident und auch später als Lehrstuhlinhaber für Mikroökonomie und in vielerlei akademischen Positionen - als Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, als geschäftsführender Direktor des Instituts für Sozioökonomie oder als Vorsitzender des Prüfungsausschusses der WISO-Fakultät.

Wenn man seinen Lebensweg betrachtet, nimmt das alles keineswegs wunder: in Rotterdam geboren, in Paris und Bordeaux akademisch sozialisiert, und zwar ebenso wirtschaftswissenschaftlich wie juristisch, mit der Welt der Praxis vertraut, sowohl durch seine jahrelange Tätigkeit als Vizedirektor der Niederländischen Handelskammer in Paris, als Attaché bei der Generaldirektion der Phillips AG. ebendort und später als Generalsekretär der UEC, sowie wissenschaftlich geläutert und zu akademischen Ehren und Würden gelangt an den Universitäten Caen, Saarbrücken und schließlich München, entspricht Louis Perridon keineswegs dem konventionellen Karrieretyp des deutschen Hochschullehrers, aber biographisch erfüllte er alle Voraussetzungen für die Realisierung eines Reformwerks von beträchtlicher Ausstrahlungskraft im wissenschaftsorganisatorischen Bereich. Wenn man den Bauplan dieses Perridonschen Reformgebäudes auf ein Kürzel bringen wollte, so könnte man wohl formulieren: es ist das sozio-ökonomische Prinzip, dem andere Reformvorstellungen wie das Kleingruppenkonzept, besondere Regeln der Didaktik, eine humane und trotzdem effiziente Prüfungsgestaltung und anderes untergeordnet werden.

Doch darf in diesem Kontext Perridonscher akademischer Innovationen natürlich das Augsburger Kontaktstudium auf keinen Fall uner-

wähnt bleiben, allem voran die programmatischen Initiativen und Aktivitäten im Bereich Management-Ausbildung, in dem vielleicht an der Universität Augsburg in reinster Form das Perridonsche sozio-ökonomische Prinzip verwirklicht werden konnte, und dessen Promoter und Manager - im weitesten und besten Sinne - er bis heute geliebt ist. Möglicherweise gehört diese dauerhafte Etablierung des Kontaktstudiums mit Modellcharakter für die ganze Bundesrepublik zu Perridons bedeutendsten hochschulorganisatorischen Leistungen überhaupt - ein Tatbestand, der wahrscheinlich für viele erst dann offenkundig werden wird, wenn sich im kommenden Jahrzehnt die Universitäten auch für andere Gebiete zunehmend öffnen werden und werden müssen.

Es ist nun zwar mehr ein Zufall, daß gerade in der vergangenen Woche dieses Kontaktstudium "Management" hier in Augsburg mit einer zukunftsweisenden und sehr erfolgreichen Großveranstaltung, nämlich "INKOM", an die Öffentlichkeit treten konnte und damit nicht nur außerordentlich großen Zuspruch fand, sondern auch mit den weitgestreuten interdisziplinären, problemorientierten, Theorie und Praxis in ausgewogener Weise verbindenden Präsentationen sowohl internationales Niveau demonstrieren als auch die Wertbindung an das Perridonsche sozio-ökonomische Prinzip deutlich machen konnte.

Im Bereich dieses in Augsburg durch Perridon neu geschaffenen und erstmalig in einer Universitätsverfassung fest verankerten Kontaktstudiums (1) ergab sich die unmittelbare Verwirklichung der Perridonschen Basisideen aus zwei Gründen gewissermaßen von selbst. Erstens waren für diese neue Form institutionalisierter universitärer Weiterbildung keine mehr oder weniger verbindlichen Strukturen - wie etwa Fakultäten, Fachbereiche, Institute - vorgegeben, so daß man auf der Grundlage des sozio-ökonomischen Prinzips die curricula und Lehrangebote - zweckmäßigerweise im Baukastensystem - entwickeln konnte, ohne daß man allzu viele Rücksichten auf historische Bestände, Lehrstuhlbezeichnungen, Rahmenpläne, Studienordnungen, Prüfungsmodalitäten usw. zu nehmen gezwungen war. In dieser Hinsicht eröffnete sich ein Freiraum, in dem relativ voraussetzungslos geplant werden konnte. Hier fand der von uns heute zu Ehrende das ihm eigentlich gemäße Betätigungsfeld, das er mit Hilfe eines eingespielten Teams engagierter jüngerer Mitarbeiter mit großem Erfolg genutzt hat. Der zweite Grund zur leichteren Realisierung Perridonscher Neuerungen in gerade diesem Sektor ist in dem besonderen Adressatenkreis des universitären Kontaktstudiums zu sehen, nämlich den im Berufsleben stehenden Praktikern, für die interdisziplinäre Kooperation und fachüberschreitendes Denken und Handeln ebenso zu den Selbstverständlichkeiten der Alltagsroutine zählt wie Problemorientierung und

die internationale Perspektive, die gerade das Augsburger Kontaktstudium unter der Leitung von Perridon in den letzten Jahren auch dadurch vorzüglich in seinem Programm betont hat, daß man Seminare in Afrika, Ostasien und im kommenden Frühjahr in Zusammenarbeit mit unserer Partneruniversität in Pittsburgh veranstaltet.

Freilich sollten die Praktiker vornehmlich auch mit dem sozio-ökonomischen Prinzip vertraut gemacht werden, soweit ihnen diese Einsichten nicht bereits berufspragmatisch vermittelt wurden. Das sozio-ökonomische Prinzip kommunikabel zu machen, wird daher als eine der wichtigsten Aufgaben aller Kontaktstudium-Programme und -Seminare angesehen und gehört zum Ausbildungs-Kernbereich des Kontaktstudiums "Management". Diese professionelle und verantwortungsbewußte Ausbildung der Angehörigen einer gesellschaftlich von der Tragweite ihrer Entscheidungen außerordentlich bedeutsamen Berufsgruppe, nämlich des Managements sowohl in der Industrie als auch in der öffentlichen Verwaltung, hat Louis Perridon zu seinen akademischen Hauptobliegenheiten gezählt und weit über die berufliche Bindung hinaus im Sinne eines persönlichen Credo als eigene Verpflichtung aus sozialem Gewissen betrachtet.

Zu dieser für ihn zentralen Thematik hat er über die Jahre nicht nur zahlreiche wichtige und viel beachtete Veröffentlichungen vorgelegt, sondern ihr hat er auch einen großen Teil seiner professoralen Energie und seiner privaten Existenz gewidmet. Als ein akademischer Lehrer mit Fortüne hat er dieses Gedankengut und das ihm zugrundeliegende spezifische wissenschaftliche Ethos vielen Generationen von Studierenden mit Temperament, Überzeugungskraft und durch eigenes Beispiel und Vorbild vermittelt, viele seiner Doktoranden haben sich seine Ideen zu eigen gemacht und für deren Verbreitung in der beruflichen Praxis gesorgt. Seine unmittelbaren Schüler, die Professoren Staehle, Oechsler, Gaitanides, Macharzina, Steiner und Tschammer-Osten, haben Perridons Ideen zum sozio-ökonomischen Prinzip und zur Management-Ausbildung an andere deutsche Hochschulen gebracht und wissenschaftlich fortgeführt.

Speziell zur Problematik der Management-Ausbildung und der Management-Philosophie hat Louis Perridon in seinen Schriften bedeutende Einsichten gegeben, die sowohl für die Theorie wie auch für die Praxis von großem Nutzen sind. Diese Praxisrelevanz resultiert aus der strikten Ausrichtung des Perridonschen Ansatzes an der betrieblichen und beruflichen Wirklichkeit und der sich aus eigener beruflicher Erfahrung ergebenden Problemnähe. Hinzu kommt eine ganzheitliche Auffassung im erkenntnistheoretischen Sinne, die Analytisches und Normatives

miteinander verbindet. Eine "praktische Philosophie müsse ... von der Faktizität des Sozialen" ausgehen und dürfe deshalb nicht spekulativ sein, sei aber "immer normativer Natur" (2).

Als optimales Organisationsprinzip und gesellschaftliches Strukturprinzip wird von ihm das Subsidiaritätsprinzip angesehen. Die Normierung des Aufbaus der Gesellschaft nach diesem Prinzip von unten nach oben, unter der Bedingung, daß jede Stufe eine "gewisse, dem Gemeinwohl entsprechende Autonomie oder Selbständigkeit zuerkannt" erhält (3), kann jedoch hinsichtlich der Autonomie der untergeordneten Gebilde bei der Anwendung des Prinzips in den Produktionshaushalten Schwierigkeiten bereiten. In der Praxis wird, wie Perridon feststellt, nämlich oft dagegen verstoßen. Mit dem Subsidiaritätsprinzip ist im normativen Sinne das Solidaritätsprinzip gekoppelt. Mit O. v. Nell-Breuning sieht Perridon (4) in dem Solidaritätsprinzip ein sozialphilosophisches Prinzip, das die wechselseitige Bezogenheit von Glied und Ganzem, von Individuum und Gesellschaft, beinhaltet.

Beide Prinzipien verhindern, daß individualistische oder kollektivistische Wertvorstellungen in einer Gesellschaft dominieren. Soziale Gerechtigkeit heißt Eingrenzung der Freiheit und Macht der einzelnen und der gesellschaftlichen Gruppen, ihre Verwirklichung bedeutet die Etablierung einer gesellschaftlichen Ordnung zur Realisierung der Normen des Gemeinwohls. Um einen möglichst hohen Grad an sozialer Gerechtigkeit zu erlangen, ist die Struktur der Gesellschaft so zu formieren, daß die sozialphilosophischen Prinzipien der Solidarität und Subsidiarität optimal zum Durchbruch kommen. Damit verbindet sich die Forderung, daß letztere auch als Ordnungsprinzipien der Kooperation in den sozialen Teilsystemen, wie zum Beispiel in den Produktions- und Konsumhaushalten, Geltung erlangen. Management kommt hier nicht nur die Funktion des Mittlers zwischen den Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit auf betrieblicher Ebene zu, sondern auch die Verwirklichung des sozialen Friedens auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, wozu es neben wirtschaftlicher auch politischer und sozialer Kompetenz bedarf.

Management in diesem Sinne kann gleichgesetzt werden mit der Bewältigung und Steuerung von Konflikten und Spannungen. Da in konkreten Spannungssituationen ein Ausgleich zwischen Faktoren biologischer, anthropologischer, soziologischer, kultureller, religiöser, wirtschaftlicher, politischer Provenienz gesucht wird, für angemessene Lösungen aber die Erkenntnisse zahlreicher Disziplinen herangezogen werden müssen, ergibt sich für eine optimale Managementausbildung

die Forderung, daß diese unter Zuhilfenahme der relevanten Fächer vor sich gehen muß, sich also nicht allein auf wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung beschränken kann, sondern - wie teilweise an amerikanischen Business-Schools - ein interdisziplinäres Training unter Einschluß von Psychologie, Soziologie, Politologie, Arbeitswissenschaft notwendig ist.

Außerdem wird die Zukunft des Managements auch noch "verstärkt im Zeichen der bewußten aktiven und passiven Anpassung an Umweltveränderungen stehen" (5). Eine dieser Umweltveränderungen besteht im Wandel der Informationsübertragungs- und Verarbeitungsprozesse. Weitsichtig verlangte Perridon bereits im Jahre 1971 (6) den Aufbau von Kommunikationssystemen, die es ermöglichen sollten, "zu bestimmten Zeitpunkten über die quantitativ und qualitativ notwendige sowie sachlich richtige Information zum Zweck der optimalen Erfüllung der Managementaufgaben" zu verfügen - und das zugunsten jedes Entscheidungsträgers, unabhängig von seiner hierarchischen Stellung. Perridons Vorstellungen über die "Zukunft des Managements", gemeinsam mit seinem Schüler Macharzina vor eben zwölf Jahren entwickelt, hätten ohne Änderungen in der vergangenen Woche auf der INKOM-Messe des Augsburger Kontaktstudiums vorgetragen werden können.

Die Beherrschung eines Großteils der Alltagsarbeit durch die Computer, so hieß es damals, werde zu einem Freisetzen menschlicher Arbeitskraft in großen Ausmaßen führen, zugleich würden aber empfindliche Engpässe an typischem Management-Personal entstehen, da zwar die heute noch üblichen Management-Aufgaben der optimalen Zielkombination, Planung, Organisation und Kontrolle in der Zukunft weitgehend durch Computer erfüllt, wenn nicht beherrscht würden, andererseits aber trotz weitgehender Automatisierung nicht auf die Urteilskraft und schöpferische Intelligenz der Manager und auf die typischen Management-Funktionen wie die kreative Lösung von Problemen und Innovationen zu verzichten sei.

Der Manager der Zukunft werde außerdem die Rolle einer "Art utopischen Evolutionärs" zu übernehmen haben, wenn einmal die durch die Knappheit der Güter bestimmte Welt durch eine solche des Überflusses ersetzt sein wird. Dann wird es eine Aufgabe zukünftiger Manager sein, für die gewandelte Gesellschaft neue Wertvorstellungen zu entwickeln, um allein ein sinnvolles Leben und Wirken in dieser schönen neuen Welt zu ermöglichen. Derartige schöpferische Leistungen können freilich nicht von "Verlegenheits-Managern" in Person von

Wirtschaftlern, Juristen, Mathematikern usw. erbracht werden, vielmehr werde hierfür ein neuer "professionalisierter" Managertyp benötigt, der auf diese Anforderungen durch eine universelle und interdisziplinäre Ausbildung und ein permanentes Fortbildungstraining unter besonderer Berücksichtigung der Schwerpunkte "Problemlösung, Kreativität und Innovation" vorbereitet wurde.

Perridons Management-Philosophie enthält darüber hinaus eine eminent politische Dimension: wenn nämlich in der Verantwortung des Managements in erster Linie die "ständige Koordination der Aushandlungs- und Konflikt-Lösungsprozesse in den und zwischen den Koordinationseinheiten" eines sozialen Systems liegt, bedarf gerade eine demokratische Gesellschaftsordnung des Managements, sogar des denkbar besten Managements. Angesichts dieses hohen Anspruchs an Führungsaufgaben muß es daher auch vornehmlich in demokratischen Gesellschaften erstklassige Managementschulen geben. Diese Idee zieht sich wie ein roter Faden durch die Arbeiten Perridons und ergänzt seine aus praktischer Erfahrung und theoretischer Bemühung erwachsene Management-Philosophie und Management-Ethik.

Nun ist am Ende aus der Universität Augsburg keine Manager-Universität und aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät auch keine Management-Schule geworden. Aber wesentliche Grundlinien des Perridonschen Ansatzes haben doch Eingang in diese erste Fakultät der Universität Augsburg gefunden. Was wir vorhin verkürzt als sozio-ökonomisches Prinzip bezeichnet haben, ist nicht nur durch die Einrichtung eines Studienganges Sozioökonomie und die Etablierung eines Instituts für Sozioökonomie im Rahmen der Fakultät zum Tragen gekommen, sondern hat auch ganz wesentlich die Gesamtstruktur der Fakultät mitbestimmt. Die wichtigste Neuerung war dabei die Einbeziehung psychologischer und soziologischer Fragestellungen in das Grund- und Hauptstudium. Beide Fächer sind für alle Studenten in den ersten beiden Jahren neben dem Unterricht in Volkswirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre, Mathematik, Statistik und Recht obligatorisch.

Wenn auch eine volle Integration dieser Disziplinen nicht in dem Maße erreicht worden ist, wie das ursprünglich geplant war, so bedeutet die Konfrontation der Studierenden mit den Erkenntnissen und Methoden auch der Psychologie und Soziologie sicher eine weit umfassendere Ausbildung im Bereich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften als das normalerweise in einem wirtschaftswissenschaftlichen Studium üblich ist. Dieses breitgefächerte sozialwissenschaftliche Lehren

gebote macht die "Augsburger WISO-Identität" aus, die Louis Perridons Werk ist. Sie hat nicht nur ihre besondere curriculare Ausformung in den Spezialisierungen des Hauptstudiums und dem einheitlichen Abschlußgrad Diplomökonom gefunden, sondern auch zu einer wesentlich intensiveren wissenschaftlichen Interaktion zwischen den in der Fakultät vertretenen Fächern geführt.

Nun stellt diese Integration verschiedener sozialwissenschaftlicher Disziplinen sicher keine Neuerung dar, sondern ist eher eine Restitution früherer Verhältnisse, als die Differenzierung und Arbeitsteilung im Bereich der Sozialwissenschaften noch nicht so weit gediehen waren. So bestand das Spektrum der früheren Sozialökonomie selbstverständlich aus ökonomischen, politischen und soziologischen Fragestellungen. Othmar Spann hat bereits 1907 seine dogmenkritische Untersuchung unter dem Titel "Wirtschaft und Gesellschaft" veröffentlicht; das 1921 posthum von Marianne Weber unter dem gleichen Titel "Wirtschaft und Gesellschaft" edierte Hauptwerk Max Webers stellte ursprünglich die dritte Abteilung eines umfassenden Grundrisses der Sozialökonomie dar. Sowohl Max wie sein Bruder Alfred Weber haben diese Einheit der Sozialwissenschaften stets mit großer Vehemenz vertreten, beide, als Soziologen von Weltrang, waren übrigens wie Louis Perridon von Haus aus Juristen bzw. Volkswirte.

Man wird mit Recht wie Louis Perridon die Nachteile der Spezialisierung beklagen können, wenn man sich vergegenwärtigt, daß wirtschaftliches Handeln immer soziales Handeln ist und damit auch eigentlich nicht isoliert betrachtet werden kann. Aufgrund der fortgeschrittenen Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems bleibt freilich u.a. auch wegen der voneinander abweichenden methodologischen Ansätze und empirischen Verfahrensweisen eine integrative Sozialwissenschaft das Idealziel. Perridon sieht daher als Zwischenlösung die Bildung von "Scharnierdisziplinen", wozu er auch die Sozioökonomie rechnet.

Diese Scharnierwissenschaften erforschen Probleme, die zum Untersuchungsobjekt verschiedener Disziplinen gehören, unter einem einheitlichen Aspekt. In seinem neuesten Buch widmet sich Perridon eingehend dieser Frage im Hinblick auf die Stellung der Sozioökonomie im Rahmen der Wirtschaftswissenschaften. Da wirtschaftliche Fakten aufgrund der Interdependenz aller Bereiche, in denen Menschen tätig werden, weder materiell noch begrifflich isolierbar sind, muß jede wirtschaftswissenschaftliche Analyse soziologische, psychologische und politologische Erkenntnisse und Methoden mit berücksichtigen. Die in der Nationalökonomie verwendeten Modelle basieren aber auf

dem ökonomischen Prinzip, also dem rationalen Verhalten der Wirtschaftssubjekte, dagegen bezieht der sozio-ökonomische Ansatz - wir sprachen daher vom sozioökonomischen Prinzip - die sozialen und kulturellen Bedingungen des Wirtschaftens mit ein. Hierzu gehören auch die Herrschaftsverhältnisse in einer jeweiligen Gesellschaft.

Da die Sozioökonomie aber in der Wirtschaftswissenschaft verankert ist, steht bei ihrer Betrachtungsweise auch die Ökonomie im Mittelpunkt des sozio-ökonomischen Arbeitsfeldes, in das die übrigen Wissenschaften vom Menschen, in erster Linie also Psychologie und Soziologie, aber auch Ökologie, Politologie, Rechtswissenschaft, Geschichtswissenschaft, Philosophie, Anthropologie einbezogen werden. Man kann auch sagen, daß die Sozioökonomie die Analyse der Ursachen und Folgen ökonomischen Verhaltens auf interdisziplinärer Grundlage ist. Da der Mensch in den Mittelpunkt sozio-ökonomischer Forschungs- und Theoriebildung gerückt ist, stehen bestimmte Aspekte, wie etwa die Untersuchung der Ressourcennutzung oder die qualitativen Aspekte des Arbeitslebens, im Vordergrund. Ausgeschlossen bleibt allerdings nach Perridon "eine Definition des Endzustandes gesellschaftlicher Entwicklung", wie etwa in sozialistischen, utopischen und sozialphilosophischen Ideologien.

Natürlich bleiben auch Perridon die inhärenten Probleme einer "Scharnierwissenschaft" nicht verborgen. Die Gefahren liegen offensichtlich vor allem im methodologischen Eklektizismus, in der unscharfen Begriffsbildung und Wertfragen. Für die Lösung dieser Aufgaben sind insbesondere die Teildisziplinen der Sozioökonomie, nämlich die Wirtschaftspsychologie, die Wirtschaftssoziologie und die Sozialpsychologie zuständig, die sich aus den Schnittmengen des sozio-ökonomischen Arbeitsfeldes mit den Basisdisziplinen der Sozioökonomie, Ökonomie, Psychologie und Soziologie ergeben.

Perridons neuestes Werk über die Sozioökonomie (7) ist der zentralen Thematik dieser Scharnierdisziplin, nämlich dem umfassenden Beziehungskomplex "Wirtschaft - Gesellschaft" gewidmet; es könnte daher auch zurecht unter dem gleichen Titel erscheinen wie die wegweisenden Arbeiten seiner großen Vorgänger Othmar Spann und Max Weber. Wenn ich die Namen dieser beiden bedeutenden Sozialwissenschaftler in diesem Kontext nebeneinander stelle, so geschieht das ganz bewußt aus folgendem Grund: Der österreichische Soziologe, Philosoph und Nationalökonom Othmar Spann, 1878 in Wien geboren, fast 30 Jahre lang dort Professor für Politische Ökonomie und Gesellschaftslehre, 1938 amtsenthoben und 1950 im Burgenland gestorben, hat in seinem überaus umfangreichen Oeuvre viele der Gedanken nie-

dergelegt, auf denen Perridon fußt: die ganzheitliche, universalistische Betrachtungsweise, die Ablehnung sowohl von Individualismus wie Kollektivismus, die Anlehnung an die katholische Soziallehre, ein gewisser fast sozialromantischer Etatismus, verknüpft mit einer Idealisierung des Ständestaats als dem "wahren Staat", die sich aus seiner universalistischen Soziologie ergebende Ablehnung von Kausalanalysen zugunsten der Erforschung der Gliedhaftigkeit der Teile im Hinblick auf das Ganze sowie die Verschmelzung von Wesens- und Wertkenntnis.

Max Weber hat diesen Mann durchaus geschätzt. So heißt es in "Wirtschaft und Gesellschaft": "Die verschiedenen Arbeiten von Othmar Spann, oft reich an guten Gedanken neben freilich gelegentlichen Mißverständnissen und vor allem Argumentationen aufgrund nicht zur empirischen Untersuchung gehöriger reiner Werturteile, haben also unzweifelhaft recht mit der freilich von niemand ernstlich bestrittenen Betonung der Bedeutung der funktionalen Vorfragestellung (er nennt dies: "universalistische Methode") für jede Soziologie". (8) Alle funktionale, vom Ganzen ausgehende Begriffsbildung, heißt es bei Weber weiter, leiste aber nur die Vorarbeit für die entscheidende empirisch-soziologische Arbeit mit der Fragestellung: "Welche Motive bestimmten und bestimmen die einzelnen Funktionäre und Glieder dieser 'Gemeinschaft', sich so zu verhalten, daß sie entstand und fortbesteht?". Max Weber, fast ein Zeitgenosse Spanns, 1864 geboren und für kurze Zeit im Jahre 1918 auch einmal Professor in Wien, 1920 früh gestorben, den wir heute zu den eigentlichen Gründervätern der Soziologie zählen, unterscheidet sich so vielfältig von Spann, daß ich mich auf das in diesem Zusammenhang Wesentliche beschränke: Rationalistischer Ansatz, Begrenzung der empirisch-soziologischen Analyse auf das Verstehen des subjektiv gemeinten Sinns individueller, aber immer sozialorientierter Handlungen, Ablehnung von Werturteilen bei wissenschaftlichen Untersuchungen im Sinne der Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnis.

In seiner Gesellschaftslehre (3. Auflage 1930, die erste erschien 1914) sagt Othmar Spann zu Webers Programm (9): "Seine geistvollen Forschungen häufen zum Teil sehr viel Stoff an, mußten aber scheitern, da er einerseits im geschichtlichen Materialismus Marxens verstrickt blieb (trotz aller Kritik daran), andererseits in der Gesellschaft ein System kausaler Beziehungen sah, wie insbesondere der von ihm überall angewandte Begriff der 'Chance' beweist; dadurch wurde er sowohl im induktiv-naturwissenschaftlichen Verfahren festgehalten, das aber wieder seiner geschichtlichen Einstellung zuwider war, wie auch notwendig in eine atomistische, individualistische Stellung gedrängt. In seiner Religionssoziologie will er die Religion behandeln, ohne die

Religiösität zu verstehen, ohne das Metaphysische gelten zu lassen. Als Erkenntnistheoretiker kam er über eine laienhafte Vermischung von Empirismus mit Windelband-Rickertischer Logik nicht hinaus".

Darüber, daß Max Weber - wie kaum ein anderer vor und nach ihm - vor allem in seinen universal-historischen Untersuchungen die Leistungsfähigkeit integrativer Sozialwissenschaft unter Beweis gestellt hat, dürften heute kaum Zweifel bestehen. Ich möchte sogar noch weiter gehen und die Behauptung aufstellen, daß Max Weber in seinem fragmentarischen Werk dem Perridonschen Idealtypus einer sozio-ökonomischen Scharnierwissenschaft realiter am nächsten gekommen ist. Gewiß will ich hier an dieser Stelle auch keineswegs verleugnen, daß ich mich dieser alten Heidelberger Tradition viel mehr verpflichtet sehe als dem Universalismus Othmar Spanns. Trotzdem fühle ich mich in der Augsburger Sozioökonomie, die durch unseren liebenswerten Kollegen und Freund Louis Perridon eingerichtet und von uns allen gemeinsam fortgeführt worden ist, bestens zu Hause. Mit den letzten Bemerkungen sollten lediglich unsere offenen und immer fruchtbaren Diskussionen angedeutet werden, ohne die die Wissenschaft zum Erstarren verurteilt wäre. Mit Respekt habe ich festgestellt, daß im neuesten Perridon die psychologischen und soziologischen Fragestellungen noch mehr Berücksichtigung finden als bisher. Ich selbst habe größten Gewinn aus ihm gezogen. Er stellt das schönste Geschenk zum 65. Geburtstag dar, das er der Augsburger Sozioökonomie vermachen konnte. Und die Auguren lächeln, wie nahe wir uns sind.

Anmerkungen:

- (1) Louis Perridon und Bernd Wagner, Modellversuch "Kontaktstudium Wirtschaft" an der Universität Augsburg. In: Helga Reimann und Horst Reimann, Hrsg., Weiterbildung. München 1977. S. 256 - 284.
- (2) Louis Perridon, Einige Grundlagen zu einer Philosophie des Managements. In: K. Macharzina / L. v. Rosenstiel, Hrsg., Führungswandel in Unternehmung und Verwaltung. Wiesbaden 1974. S. 47 - 62; hier: S. 47.
- (3) Ebenda S. 52.
- (4) Louis Perridon, Subsidiarität und Solidarität als Grundlagen der Organisation des Produktionshaushaltes. In: E. Gaugler, Hrsg., Verantwortliche Betriebsführung. Stuttgart 1969. S. 131 ff.; hier: S. 134.
- (5) Louis Perridon und Klaus Macharzina, Die Zukunft des Management. In: E. Schnacke, Hrsg., Bayern auf dem Weg in das Jahr 2000 - Prognosen. Düsseldorf 1971. S. 357 - 373; hier: S. 363.
- (6) Ebenda S. 365.
- (7) Louis Perridon, Einführung in die Sozioökonomie. München 1984.
- (8) Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 1956. 1. Halbband, S. 8.
- (9) Othmar Spann, Gesellschaftslehre. Leipzig 1930. 3. Auflage. S. 35.